

R. EISLER. Ueber Ursprung und Wesen des Glaubens an die Existenz der Außenwelt. *Vierteljahrsschrift f. wissenschaftl. Philosophie* 22 (4), 408—426. 1898.

Es fragt sich zunächst, was die Nichtphilosophen unter „wahrnehmen“ verstehen. Wahrnehmen heißt: „zu dem Wahrgenommenen in einer Beziehung stehen, die ihre besondere Färbung durch gewisse Spannungsempfindungen erhalten kann, und mit der sich auch Zustände des Schmerzes, der Lust und Unlust verknüpfen“. Dabei werden wir uns für gewöhnlich unseres Wahrnehmens nicht bewußt. Das ist Sache der Reflexion. Wir treffen nur Qualitäten an: roth, warm u. s. w., und da wir überzeugt sind, daß wir sie nicht erst durch das Wahrnehmen erzeugen, so glauben wir an eine unabhängige Existenz dieser Qualitäten. Wir bezeichnen Qualitäten als Empfindungen, sofern sie als Theilinhalte eines Gegenstandes auftreten, als Wahrnehmungen dagegen, sofern die Aufmerksamkeit sie in ihrer Besonderheit zum Gegenstande hat. Dinge sind Qualitätencomplexe. Jedoch nehmen wir nicht zuerst die einzelnen Qualitäten wahr und verknüpfen sie zu einer Einheit, sondern das im Bewußtsein primär Auftretende ist die Einheit. Von den Theilgehalten bildet das räumlich geformte Farben- und Tastbild den „Grundstock“ des Gegenstandes, sie vertreten die Gegenstände und bilden den constantesten Theil derselben, dies um so mehr, wenn sie bei normaler Beleuchtung wahrgenommen werden. Das Raumbild nehmen wir deswegen als Vertreter, weil andere Qualitäten aus der Erinnerung mit ihm rasch und innig verschmelzen. So ruft das Gesichtsbild z. B. das Tastbild hervor. Umgekehrt reproducirt die einzelne, isolirte Wahrnehmung einer Qualität den Gesamtcomplex, zu dem sie gehört. Insofern werden unsere Empfindungen „Zeichen“, „Symbole“ für Gegenstände. Für das Festhalten der Identität eines Dinges zu verschiedenen Zeiten ist jedoch noch nöthig, daß wir die Einheit und Identität unseres Selbstbewußtseins, unseres Ich der Beurtheilung der Außenwelt zu Grunde legen. „Wir verlegen den stetig zu verfolgenden Zusammenhang unseres Seins in die Außenwelt, da wo sie durch ihr constantes Vorgefundenwerden von uns und Anderen gewissermaassen herausfordert.“

Die Eigenschaften sind ferner nicht nur unterscheidende Merkmale der Dinge, sondern sie gelten uns auch als Ausflüsse, Bethätigungsweisen der Dinge. Die Gegenstände sind uns Wesen, von denen Wirkungen ausgehen, sie haben den Werth von Kräften. „Der Kraftbegriff hat seinen Ursprung in der Fähigkeit des Individuums, eine Willenstendenz auch Hindernissen gegenüber zu realisiren.“ Wir legen unsere Einheit, Identität, unser Wirkenkönnen in das Außending und stempeln es dadurch zum Gegen-Ich. Es widersteht und hemmt uns. Indem wir also dadurch unsere Umgebung mit einem Factor bereichern, den wir nicht vorfinden, setzen wir ein Transcendentes. „Außendinge sind die um einen transcendenten Factor vermehrten Inhalte der Wahrnehmung selbst.“ „Die Dinge sind so wahr, wie wir selbst sind.“ „Die Wahrnehmung reproducirt demgemäß die Vorstellung unserer eigenen (primitiven) Ichheit, unserer Kraft, unseres Wollens, und diese Vorstellung verschmilzt mit der Wahrnehmung zu einer solchen Einheit, daß wir die Thätigkeit in dem Dinge unmittelbar zu sehen und zu fühlen glauben.“ Die Dinge sind Reflexe unseres eigenen Seins, während wir uns selbst als etwas Perennirendes auffassen.

Die Wahrnehmungsinhalte haben relative Wirklichkeit, es sind keine Täuschungen, sondern Eigenschaften von übergeordneten Trägern. Dagegen ist der hinzutretende transcendente Factor absolut real; er besteht auch ohne unser Wahrnehmen fort. EISLER glaubt durch diese Darstellung dem Solipsismus zu entgehen.

Dasselbe Thema behandelt:

G. DE CRAENE. *La croyance au monde extérieur. Rev. néo-scolastique* 5 (4), 410—428. Nov. 1898.

Ich erhalte keine Kenntniss von einem Körper dadurch, daß ich von ihm ein „hallucinatorisches Phantom“ besitze, sondern ich muß zu ihm in Beziehung treten und urtheilen, daß er dies oder jenes ist. Die Realität hat ihre Wurzel nicht in der einfachen Idee, sondern in dem Urtheil, welches folgt. Dies soll die vorliegende Abhandlung zeigen.

Körper sind Complexe von Empfindungsmöglichkeiten bzw. Empfindungsnöthwendigkeiten. Diese Möglichkeiten und Nothwendigkeiten existiren unabhängig von uns, ihre Permanenz ist nach MILL und TAINÉ der Grund der Annahme der Substantiellen. Es fragt sich, ob es noch etwas Dauerhafteres als Reihen von Empfindungen giebt. TAINÉ macht auf die Anthropomorphismen aufmerksam, in denen namentlich der Urmensch Bedeutendes leistete. Beim Culturmenschen sind sie mehr und mehr verschwunden. Trotzdem haben auch wir uns gewöhnt, die Geschichte der Körper vom Standpunkte unserer eigenen Lebensgeschichte zu betrachten. Indem wir von allen Anthropomorphismen dem Körper noch die Bewegung gelassen haben, ertheilen wir ihm dieselbe Realität, welche wir selbst besitzen. Wir sind aber noch einen Schritt weiter gegangen. Da wir zu abstrahiren verstehen, so vermögen wir unsere Auffassung der Natur von ihrem subjectiven Charakter zu befreien, welche sie durch die Beziehung auf unsere Ereignisse erhält, und wir können die Körper definiren durch Beziehung der an ihnen statthabenden Ereignisse auf einander. Bisher bezeichneten wir mit fest das, was in uns die Empfindung des Widerstandes erzeugte, jetzt nennen wir fest das, was das Stillestehen eines in Bewegung begriffenen Körpers hervorruft. Bisher vergegenwärtigten wir uns die Linien, Oberflächen und festen Körper durch Gruppen von Bewegungs-, Berührungs- und Widerstandsempfindungen; jetzt definiren wir die Linie, die Fläche und den Körper bzw. durch die Bewegung eines Punkts, einer Linie und einer Fläche. Bisher taxirten wir die Kraft durch die Gröfse unserer Empfindungsanstrengung; jetzt messen wir sie durch die Geschwindigkeit der Bewegung, welche sie einer gegebenen Masse ertheilt oder durch die Gröfse der Masse, welcher sie eine Bewegung von gegebener Geschwindigkeit ertheilt. Wir fassen also von jetzt an den Körper als eine Kraft, als ein „bewegendes Bewegliches“ auf, in welchem Geschwindigkeit und Masse gleichgeltende Gesichtspunkte sind. Auf Bewegungsphänomene aber können alle Phänomene zurückgeführt werden.

Aus dem Gesagten erhellt, daß es lauter Empfindungen sind, welche in uns ebenso wie beim Thier die Idee von Körpern erzeugen, und welche beim Menschen durch verbale Bezeichnungen zu Complexen zusammengefaßt werden. Wir bedürfen also immer bestimmter äußerer Eindrücke,

bevor wir urtheilen können, daß der Körper dies oder jenes sei. Darin liegt nach DE CRAENE der Grund des Glaubens an eine äußere Welt. —

Vergleichen wir beide Abhandlungen mit einander, so sehen wir, daß beide im Allgemeinen mit demselben Gedankenmaterial operiren. Nur legt bei der Beantwortung der obigen Frage DE CRAENE den Nachdruck mehr auf die Abhängigkeit unserer urtheilenden Thätigkeit, EISLER auf die Abhängigkeit unserer Willensthätigkeit von der Außenwelt. Von beiden Kriterien ist meiner Ansicht nach das von EISLER das ursprünglichere, schon in den frühesten Stadien des Thierischen vorbereitete und deshalb fester begründete. Diese Vorbereitung reicht wohl bis zu den Rhizopodenthierchen, bei denen die in fortwährendem Ausstrahlen und Einziehen von Plasmafäden sich kundgebende Willensthätigkeit in den erreichbaren Substanzen erwünschte Reizkräfte findet, welche die Lebensbethätigung dieser Thiere immer von Neuem anfangen und aufrecht erhalten. Dagegen kommt das DE CRAENE'sche Kriterium mehr bei höher entwickelten Individuen zur Geltung, bei denen das unmittelbare Austauschen von Wirkungen mit der Außenwelt behufs Erkennens der jeweiligen Verhältnisse in der Mehrzahl der Fälle unnöthig gemacht wird durch Experimentiren innerhalb des durch die Erfahrung gesammelten Vorstellungsschatzes. Sehr richtig macht EISLER darauf aufmerksam, daß es eigentlich unrichtig sei, die Körper als „Wahrnehmungsmöglichkeiten“ zu bezeichnen, da dies nur der Ausdruck der Erwartung sei, ein Prädicat, nicht ein Ding, sofern die Erwartung die Wahrnehmung oder „logische Erschließung“ schon voraussetze.

GIESLER (Erfurt).

H. NICHOLS. **The Psycho-Motor Problem.** *American Journal of Insanity* 54 (1), 59—80. 1897.

Unter diesem Titel publicirt Verf. einen der sechs Vorträge über die Psychologie und ihre gegenwärtige Lage, die er im Jahre 1896 an der JOHN HOPKINS' University in March gehalten hat. Er will untersuchen, welcher geistige Zustand der corticalen Entladung entspricht, die stattfindet, wenn der Mensch eine Bewegung ausführt. Die Ansichten von DESCARTES, WUNDT und JAMES über den Willen werden in großen Zügen klargelegt und discutirt. NICHOLS selbst formulirt seine Ansichten in vielfachem Anschluß an JAMES. Er gelangt zu dem Resultat, daß alle Empfindungen und geistigen Zustände Bewegungen associiren können und also „motorisch“ sind. Wie nach JAMES für das Auftreten einer bestimmten Vorstellung *b* nicht eine vorhergehende Vorstellung *a* in Betracht kommt, sondern vielmehr der ganze der Vorstellung *b* zeitlich vorangehende geistige Zustand, so soll das Auftreten einer bestimmten Bewegung nach NICHOLS durch den ganzen ihr vorhergehenden Zustand des Subjects bedingt sein.

KARL MARBE (Würzburg).

FR. SCHULTZE. **Lehrbuch der Nervenkrankheiten.** Zwei Bände. I. Band erschienen in: *Bibliothek des Arztes.* Stuttgart, Ferdinand Enke, 1898. 386 S.

Der Bonner Kliniker, dessen Lieblingsgebiet gerade die Lehre von den Nervenkrankheiten ist, wendet sich in diesem Lehrbuche vorwiegend an den wissenschaftlich gebildeten Praktiker und an den werdenden Arzt.